

## Die multikulturelle Gesellschaft – Schein oder Wirklichkeit?

Grazyna Jurewicz (Potsdam)

Der Mord an Theo van Gogh, dem Urgroßneffen des Malers Vincent van Gogh, hat die niederländische Gesellschaft auf einen Schlag verändert. Das Land, das als Inbegriff einer gelungenen Integrationspolitik galt, das europäische Wunderkind, hat eine tiefe Metamorphose erlebt. Dreiviertel der Holländer hat sein Land nach dem Tod des bekannten Filmemachers und Provokateurs, der mit einem islamkritischen Beitrag „Submission“ sein Todesurteil unterzeichnet hatte, für „zu tolerant“ erklärt und damit die schwierige Bilanz der niederländischen Einwanderungspolitik salonfähig gemacht. Die vielen Probleme, mit denen die neuen Bürger des Landes weitgehend intensiver zu ringen haben als die niederländisch-stämmige Bevölkerung – hohe Arbeitslosigkeit, Sprachprobleme und aus ihnen resultierende deutliche Bildungsunterschiede – wurden bisher in dem öffentlichen Diskurs konsequent ausgeblendet, da ihre Träger nicht des Rassismus bezichtigt werden wollten. So entzogen sich die realen Probleme der Sphäre realer Lösungen. Erst die Ereignisse der letzten Jahre mit ihren immer wiederkehrenden Motiven des Terrors und der Gewalt haben, die tief verborgenen Ängste wachrüttelnd, jene Stimmen aktiviert, die laut zu einer Radikalisierung des bisherigen Einwanderungsgesetzes aufgerufen und das Postulat einer „begrenzten“ Toleranz gegenüber Ausländern aufgestellt haben. Das Axiom der Multikulturalität, das in der niederländischen Gesellschaft Realität geworden zu sein schien, wurde von der Mehrheit seiner früheren Verfechter in Frage gestellt.

Der Mord an Theo van Gogh ist nicht ohne Einfluss auf die öffentliche Debatte hierzulande geblieben. Dies darf nicht verwundern, zumal Deutschland, dessen Hauptstadt die drittgrößte türkische Metropole der Welt ist, sich im Laufe der Jahrzehnte faktisch zu einem Einwanderungsland entwickelt hat. So haben sich auch in der Republik Stimmen erhoben, die einen „stillen Kulturkampf“ und „Parallelgesellschaften“ beschwörend das Experiment der multikulturellen Gesellschaft für gescheitert erklärt haben.

Kultur stellt ein höchst kompliziertes Phänomen dar. Die Aufgabe der Explikation dessen, was es mit ihr auf sich hat und wovon ihre innere Dynamik ausgemacht wird, entzieht sich der Reichweite von Sonntagsgesprächen. Das Problem liegt nicht ausschließlich an dem weit fortgeschrittenen Schwierigkeitsgrad des Themas. Der Begriff, häufig im Kampf der Ideologien missbraucht, wurde im Laufe der Jahrhunderte einer weitgehenden Instrumentalisierung unterworfen. Man predigte ihn hinreichend lang und opferbereit als Bezeichnung für ein Produkt gleichmäßigen Tuns einer

homogenen Gemeinschaft, um uns eines kritischen Blickes auf die Realität von Kulturprozessen berauben zu können. Jeder Versuch, das Thema anzuschneiden, bedeutet daher automatisch, sich mit dieser Sichtweise als dem Erbe der Nationalismen des 19. und 20. Jahrhunderts auseinanderzusetzen zu müssen.

Jede Kultur - als ein überindividueller Prozess der Identitätsstiftung begriffen - entsteht in Konfrontation und Auseinandersetzung mit dem Fremden (Mario Erdheim). Die Erkenntnis des eigenen Ichs, die mit einer Selbsterschaffung tief verwandt ist, setzt im ersten Schritt eine Fortbewegung vom eigenen Wesen in Richtung auf das Äußere hin voraus. Im Akt der Selbstleugnung liegt die Chance der Neugeburt einer durch Differenz zum Fremden definierten Identität. In der Begegnung mit der Andersartigkeit des Fremden wird dem Subjekt seine eigene Konstitution bewusst. Eine Gemeinschaft als Trägerin einer bestimmten kulturellen Lebensform durchläuft diesen Prozess der abwechselnden Selbst- und Fremdpositionierung ununterbrochen. Die kulturelle Identität ist nämlich zu keinem Zeitpunkt ein abgeschlossenes Gebilde. Im Rhythmus dauerhafter Konfrontation mit dem Fremden erschafft sie sich fortwährend, entwickelt neue und scheidet alte Muster aus, verleibt sich im kulturellen Austausch fremde Mosaiksteine ein und verbannt gleichzeitig aus ihren Reihen die funktionsunfähig gewordenen Elemente.

Die innere Dynamik, die sich hinter der nur augenblicklich als in einer klaren Wiedergabe der Merkmale erfassbar erscheinenden Fassade einer bestimmten Kultur verbirgt, macht deutlich, wie relativ der Begriff des Fremden letztendlich ist: Dies, was auf uns noch vor einem Menschenleben einen befremdenden Eindruck gemacht hat, wird zum gut Vertrauten; wiederum kann sich das Eigene – das gut Bekannte – zum Fremden entwickeln. In diesem ständigen Fließen der kulturellen Materie lässt sich das immer wieder aufscheinende Muster der Begegnung mit dem Fremden und seiner Andersartigkeit erkennen, die als Auslöser und Garant der kulturellen Kontinuität fungiert. Ein derart definierter Begriff von Kultur erlaubt uns die im Titel gestellte Frage aus einer neuen Perspektive zu sehen. Das Postulat der Multikulturalität braucht überhaupt nicht aufgestellt zu werden, da es im Begriff der Kultur bereits inbegriffen ist. Kultur ist ohne die multikulturelle Komponente schlicht und einfach nicht zu denken. Die Isolation von fremden Einflüssen bedeutet Stillstand für jede Kultur und für jedes sie versprechendes Ferment; daher lässt sich das Prädikat der Multikulturalität keiner der stabilen Kulturen absprechen. Andererseits fordert die moderne Wirklichkeit den Menschen in einem bisher nicht gekannten Sinne heraus. „Globalisierung“, „Mobilität“ und „Vernetzung“ sind nur wenige der zahlreichen Etiketten, die man sich hat einfallen lassen, um das Neue an der Welt zu benennen. In einem veränderten Raum werden auch die ihn füllenden Gegenstände anders. So hat auch das Phänomen der Multikulturalität andere Dimensionen eingenommen, und muss infolgedessen in neuen Kategorien erörtert werden. Nicht nur die vielen Vorzüge des belebenden zwischenkulturellen Austausches, sondern auch die Leidensdimensionen, die

mit der modernen Variante des multikulturellen Neben- und Miteinanders zusammenhängen, müssen einer ehrlichen Debatte unterzogen werden. Die Pluralität der Existenzformen, mit der sich der moderne Mensch konfrontiert sieht, bedeutet zum einen eine deutliche Bereicherung, zum anderen aber auch einen nicht bestreitbaren Verlust. Die alltäglichen Kontakte zu verschiedenen Ausformungen der Fremd- und Andersartigkeit lassen eine schwer belastende Vielfalt von Lebensentwürfen und Orientierungsweisen in den Gesichtskreis des Einzelnen hineintreten. Die bisherigen Konstanten werden relativiert. Einen Halt zu finden in der Welt, in der nichts für notwendig gültig gehalten werden kann, scheint eine illusorische Aufgabe zu sein. Das konstitutive Moment in der Begegnung mit dem Fremden, das die Auseinandersetzung mit dem eigenen Inneren vorantreibt, entwickelt auf einmal ein zersetzendes Potenzial und wird damit zur Grundlage von Konflikten.

Die moderne Gesellschaft wird mit den folgenden Fragen konfrontiert: Wie lässt sich ein konfliktloses Miteinander unterschiedlicher Kulturgemeinschaften gestalten? Ist es möglich, dem Individuum einerseits das Recht auf die ungehinderte Kultivierung seiner Lebensform zu sichern und andererseits eine übergreifende, alle einzelnen in einem politischen Staatsgebilde vorkommenden Lebensformen umschließende Metaorientierung zu konstituieren, die die potenziellen, sich aus der Zusammenkunft unterschiedlicher kultureller Traditionen ergebenden Widersprüche rechtzeitig diagnostizieren und entschärfen ließe? Aus der brennenden Aktualität dieser Fragen kann man darauf schließen, dass die multikulturelle Gesellschaft zwar kein Schein, jedoch auch keine Realität ist. Das Konzept der Multikulturalität ist nicht gescheitert, weil es diese Eventualität überhaupt nicht gibt. Die sekundäre Separierung der so nah, wie noch nie in der Menschheitsgeschichte, gerückten Kulturen ist in ihrer Undurchführbarkeit ein reines Unding. Darum kann man nicht fragen, „ob überhaupt“, sondern „wie“ die Aufgabe, die uns gestellt worden ist, bewerkstelligt werden sollte.

In den meisten europäischen Staaten leben große Diasporen, die sich von der Majoritätsbevölkerung ethnisch, religiös und kulturell unterscheiden. Die schwierige Frage nach einer angemessenen Integrationspolitik ist sehr differenziert beantwortet worden. Die jeweilige Richtung hängt von dem Reservoir geschichtlicher Erfahrungen ab. So unterscheiden sich die politischen Strategien des Umgangs mit Einwanderern in Frankreich deutlich von denen, die in Deutschland ergriffen werden; die englischen Verantwortungsträger setzten wiederum andere Akzente in Bezug auf die neuen Bürger als die niederländischen etc. Viele Fehler hat man in dieser Materie begangen. Die Toleranz ist mit Gleichgültigkeit, die Offenheit mit Kurzsichtigkeit verwechselt worden. Nicht selten hat man, den Anderen würdigen wollend seine eigene Identität verkannt. Und dieses Faktum rächt sich in Form von entlang der ethnischen und kulturellen Grenzen verlaufender Gewalt.

Wir dürfen nicht unter dem Deckmantel einer falsch verstandenen Toleranz die Haltung der Gleichgültigkeit kultivieren und von den realen Problemen der neuen Bürger in unseren Ländern die Augen verschließen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, müssen wir uns jedoch vergegenwärtigen, was wir selbst sind, und was unsere kulturelle Identität in ihrem Kern ausmacht. Nur eine stabile und integre Gesellschaft kann gesunde Verhältnisse zwischen den verschiedenen Lebensformen ihrer Bürger sichern. Im Speziellen bedeutet dies eine konsequente Unterstützung für die Wahrung einzelner kultureller Identitäten und die Beseitigung jeglicher Formen von Diskriminierung, die entlang der ethnischen, religiösen, geschlechtlichen und kulturellen Unterschiede zwischen den Einzelnen festgemacht werden könnten. Der ‚Kulturpluralismus mit Wertekonsens‘ (Bassam Tibi) lautet die Formel, die am besten den Gedanken des Schutzes des Anderen durch die Rückbesinnung auf das Eigene wiedergibt. Der europäische Wertekanon, der Demokratie und Menschenrechte umschließt, stellt die Grundlage eines gesunden Verhältnisses zum Anderen und Fremden dar, und soll uns als Wegweiser auf dem steinigem Pfad zur wahren multikulturellen Gesellschaft dienen.

**Grazyna Jurewicz**, geb. 1979 in Polen, absolviert Jüdische Studien, Philosophie und Religionswissenschaften an der Universität Potsdam. Ihr besonderes Interesse gilt jüdischer Philosophie. Grazyna Jurewicz ist derzeit Alfred Toepfer Stipendiatin.